

Team-Gottesdienst, Sonntag, 02. September 2018, Aarau

Predigt: Pfrn. Dagmar Bujack

Über das Gotteslob. Ps 150 Das grosse Halleluja

Dorothee Sölle:

Warum ich Gott so selten lobe

Warum ich Gott so selten lobe
fragen die freunde mich immer wieder
verdammst du mich denn
war der bund nicht zweiseitig
dass er etwas lobenswertes tut oder vorbeischiebt
und ich etwas zum loben entdecke
Ein fabelhafter kontrakt
er schickt nichts und ich sehe nichts
er war schon immer stumm ich schon immer blind
das ist die melodie dieser welt
Montag war er stumm
Also war ich blind
am abend torkelte eine wolke vorbei
mit goldenem rand
aber ich schickte sie weg
den kopfhörer auf
für die melodie dieser welt
Dann rief wieder einer dieser lästigen freunde an
warum ich denn so selten
er benutzte rund zwölf sprachen für das wort gott
darunter das psychoanalytische das chinesische
die frauensprache das kybernetische
und die rastaferai musik
ich hängte ein
Ausserdem hätte ich nichts gegen gott
wenn er sich an seine versprechen hielt

Dieselbe Autorin konnte aber auch sagen:

Jetzt habe ich mir vorgenommen
jeden Tag drei Sachen zum Loben zu finden.
Dies ist eine geistlich-politische Übung
von hohem Gebrauchswert.
Sie verbindet mich
mit den Müttern und Vätern des Glaubens,
desselben Kontraktes.
Sie lehren mich sehen, - und auszumachen, was alles sehr gut ist...

Liebe Gemeinde,

Wie halten Sie es denn mit dem Gotteslob?

Manchmal kommt mir der Gedanke, ob da nicht vielleicht so eine Art Gretchenfrage mitschwingt?

Àh, wenn das immer so einfach wäre mit dem Gotteslob.

Wollen tu ich ja schon, allein mir fehlt der Glaube.

Unsere Bibel ist voll davon! Ich würde sogar sagen: Unser jüdisch-christlicher Glaube,

in den wir uns seit über 2000 Jahre hineinstellen, ist ohne den Lobpreis über Gott nicht denkbar.

Unser Gesangbuch ist voll davon. Wir singen an unzähligen Sonntagen das Lob über Gott, die Schöpfungskraft, seine Liebe, Güte, Zuwendung, Barmherzigkeit.

Und selber, wie halte ich es damit?

Wir spüren es schon:

Im Singen, mit anderen zusammen, in der Gemeinschaft, da geht es irgendwie, da bringt man und frau das Halleluja irgendwie noch über die Lippen. Wir singen ja auch Bach, Singen das Händelsche Halleluja. Beethovens Freude schöner Götterfunken, wo es am Ende heisst: alle Menschen werden Brüder.

Und da ist nun Dorothee Sölle's Gedanke im Eingangsteil ihres Gedichtes: Soll er doch bitte gefälligst zuerst mal was tun!

Bei den zu kurz Gekommenen, in Syrien, bei den Rohingya in Myanmar, auf unseren Strassen, an einem Krankenbett, vielleicht sogar an meinem eigenen. Und nicht einfach stumm bleiben.

Dann, ja dann würde ich ihn schon loben!

Ist Gott derjenige, der auf meinen Befehl hin etwas tun muss?

Lauf ich da mit dieser Anspruchshaltung nicht irgendwie ins Leere? Auch wenn ich Sölles Protest sehr verstehe.

Ich frage mal: Muss Gott mir etwas beweisen?

Ist das nicht eine im Grunde recht selbstzerstörerische, der befreienden Kraft unseres Glaubens und der christlichen Botschaft ganz unzutragliche Haltung und im letzten eine Absage meinerseits an einen Gott, wie ihn Christus uns verkündete und vorlebte?

Aber wie nun zurande kommen mit meinem Gottvertrauen, das so gebrochen ist?

Da ist nun dieser 150igste Psalm. Der letzte der 150 Psalmlieder, die uns seit weit über 2000 Jahren in der Überlieferung der Bibel begleiten; von unzähligen Generationen gebetet, rezitiert, gesungen.

Diese Lieder bilden das Leben und die ganze Gefühlswelt ab, die in einem Menschenleben Platz hat.

Siegesfreude, Freude über Bewahrung, Dankbarkeit nach Rettung aus auswegloser Situation, Jubel, aber auch Notgeschrei aus Krankheit, tiefste Klage aus einem Jammerthal, in die Enge getrieben sein von Feinden, Wut über andere Menschen, Hass gegenüber Menschen, die einem Leid angetan haben, Rachegelüste, Schadenfreude, Genugtuung, Wut, Ärger, Enttäuschung gegenüber Gott gehören genauso dazu.

Diese grosse Halleluja steht nicht ohne Grund an dieser Stelle.

Es bündelt diesen Lebensrucksack zusammen, in dem alles Platz hat an Schicksalen, Widerfahrnissen, Gefühlen, zu denen wir fähig sind.

Im Gotteslob ist alles aufgehoben, was ins Leben hineingehört. Alles Misslungene, was schmerzhaft verloren wurde, aber auch Gelungene, was mit Freuden aufgebaut wurde.

Und mitten hinein gehört Gott, in all unser Empfinden, alles was mich ausmacht. Vielleicht ein uns eher fremder und gewöhnungs-bedürftiger Gedanke – Gott ist in allen meinen Gefühlen: in der Wut, im Ärger, in der Angst, in der Traurigkeit, in der Niedergeschlagenheit, im Schweren, im Zwiespalt, im Zweifel, aber auch in der Freude, im Aufatmen, im Jauchzen.

Wenn ich mit dem 42. Psalm klage und mit dem Psalm 109 zornige Vergeltung fordere, dann weiss ich trotzdem, dass es da den Psalm 23 gibt, das Vertrauen, den Psalm 139, der mir sagt, dass Gott mich von allen Seiten umgibt, dass ich nicht aus ihm herausfalle, der Psalm 100, der mich über die Massen Gott danken lässt für mein Leben.

Wenn ich am Zweifeln und klagen bin, weiss ich, dass andere Hoffnung ausdrücken, dass Bewahrung möglich ist.

Wo ich weine und fluche, kann jemand loben und Zuversicht aussprechen.

Diejenigen, die die Psalmen ursprünglich gebetet haben, sind unseren Alltagserfahrungen um viele Erfahrungsschritte voraus. Das hat etwas tröstliches in sich.

Wo ich zum Lob unfähig oder eine flügelahme Skeptikerin bin, sind die Psalmbeter immer schon die Hoffenden und immer noch die Hoffenden.

In der Kargheit, mit der wir heute vielerorts glauben, oder musikalisch gesprochen, wo wir uns nur noch in moll, resigniert, mit Kritik und Vorbehalten in Sachen des eigenen Glaubens äussern, sprechen die Psalmen eine eindeutige Gegensprache.

Sie halten das grosse **Trotzdem** aufrecht in all der Spannung, die uns in unserer menschlichen Erfahrungswelt manchmal religiös, spirituell fast verhungern lässt. Das grosse Trotzdem stellt meine Füsse auf einen weiten Raum, wie ein anderer Psalm sagt, und lässt mich voranschreiten.

Das heisst für mich Tradition. Und das ist für mich leben mit der Kirche: Einstimmen in einen grossen Gesang, der das Leben preist und alles beklagt, was ihm angetan wird.

Wir dürfen uns anlehnen an den gehörten Text von Dorothee Sölle:

*„Jetzt habe ich mir vorgenommen
jeden Tag drei Sachen zum Loben zu finden.*

*Dies ist eine geistlich-(politische) Übung
von hohem Gebrauchswert.*

*Sie verbindet mich
mit den Müttern und Vätern des Glaubens,
desselben (Kontraktes.) Bundes.*

Sie lehren mich sehen, - und auszumachen, was alles sehr gut ist“

Das dürfen wir beherzigen.

Wir selber sind es, die darüber entscheiden, ob wir auch mit einem lobenden Blick durch unseren Alltag gehen oder nur mit kritischem, oder Gott - losen Blick.

Oder wie von Dorothee Sölle zunächst beschrieben: Gott muss liefern. Erst dann liefere ich auch.

Nein, ich muss die Wolke mit dem goldenen Rand auch sehen wollen und mich nicht verschliessen.

Es ist wahr. In dieser Spannung bleiben wir – Angst und Vertrauen ringen zeitlebens miteinander. Das spiegeln die Psalmen wieder. Oder wie es im Halleluja von Leonhard Cohen lautete: „Doch hör zu, Liebe ist kein Siegesmarsch. Nein, sie ist ein gebrochenes Hallelujah.

Aber solange wir mit den Psalmen ringen, gibt es Hoffnung, gibt es Vertrauen, stehen unsere Füße auf weitem Raum.

Als Christin lebe ich von einer nicht beweisbaren Kraft: Sie macht mir Mut dieses Lied zu singen, individuell streckenweise wohl in moll, aber auch in Dur möge es immer wieder durchdringen!

Ich lobe meinen Gott, von ganzem Herzen und mit ganzer Seele und mit all meiner Kraft. Halleluja!

AMEN.